

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wenn die Soldaten kamen! Von W. Freischlag

[urn:nbn:de:bsz:31-338834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338834)

Wenn die Soldaten kamen!

Von W. Freischlag

„In diesem Jahre haben wir Einquartierung; es ist ein Schreiben vom Bezirksamt gekommen“, sagt Freund Ernst in der Schulpause. Er muß es wissen; sein Vater ist ja Ratschreiber. Es kann auch gar nicht anders sein; es sind bereits 4 Jahre, seit zum letzten Male Soldaten da waren. Alle vier Jahre aber kamen sie ganz bestimmt . . . Hätte mir einer das größte Stück Zwetschgengluchen geschenkt, ich hätte wahrhaftig keine größeren Sprünge gemacht, als bei der Botschaft: „Dieses Jahr bekommen wir Soldaten!“ Wie viel Lust und Vergnügen, wie viele freudige Überraschungen, wie viel neue und ungewöhnte Erlebnisse schloß sie in sich! Während der Einquartierung brauchten wir nicht aufs Feld und nicht in die Schule; da galt es bei allen für selbstverständlich, daß wir bei den Soldaten waren.

Am einem Augustnachmittage spielten wir auf der Straße. Da rief einer: „Soldaten kommen!“ Wirklich, ganz unten am „Grünen Baum“ tauchten ein Duzend Helme auf; blaue Uniformen kamen zum Vorschein. Es waren die „Quartiermacher“. Oben auf dem Rathaus meldeten sie sich beim Bürgermeister und schon zwei Stunden später gingen sie von Haus zu Haus und schrieben mit Kreide Buchstaben und Zahlen an jedes Hofstor. Mit Stolz las ich an unserm eigenen: 1 Offizier, 1 Gefreiter, 3 Mann. Je mehr, desto lieber war es mir; auch wenn ich selbst während der Einquartierung auf dem Boden schlafen mußte. Am meisten ließ ich mich natürlich wegen des einen Offiziers von den anderen Buben anucken. „Wenn es nur der Allerhöchste ist, der in das Dorf kommt“, sagte ich. Doch der Allerhöchste kam in des Ratschreibers Haus; davor wurde auch ein Wachhäuschen gezimmert.

Die Soldaten sollten mit der Bahn hierher transportiert werden. Mindestens eine halbe Stunde vor Ankunft des Zuges standen wir am Bahnhof und schauten sehnsüchtig nach der Richtung, woher der Zug kommen sollte. Endlich kam er. Langsam fuhr er ein und hielt an. Ein paar Offiziere steigen aus; auf ein Fingerzeichen fliegen die Lüren auf; wie ein Bienenschwarm stürzt alles heraus. Kommandos erschallen. Erste Kompagnie hier antreten, sechste Korporalschaft hierher, vierte Kompagnie weiter nach hinten! Rascher als wir vermuteten, kommt Ordnung in das Durcheinander, das Bataillon steht in Marschordnung da, der Herr Major und sein Adjutant, die vier Hauptleute und der Stabsarzt sitzen auf dem Gaul, und nun geht es mit klingendem Spiele hinüber ins Dorf, wir Buben vornen und hinten, rechts und links, mehr springend als laufend. Durch die Hauptstraße geht es hinauf zur Kirche; dort wird vor dem Bataillonskommandeur Parade geklopft, Staub wirbelt auf, zurück geht's auf den

Marktplatz. Dort machen die einzelnen Kompagnien „Halt“, die Quartiermacher verteilen rote Zettel. Bald ist der Bienenschwarm nach allen Seiten und in alle Gassen und Gäßchen auseinandergeflogen.

Zu Hause angekommen, hörte ich unsere eigenen Soldaten schon im zweiten Stock herum-spektakeln. Die Tornister fliegen auf den Boden, die Helme werden abgelegt, und die Gewehre in eine Ecke gestellt, die Waffentröcke werden ausgezogen und die schweren Stiefel weggeschleudert. Dann wird im frischen Wasser die Stirne vom Schweiß gereinigt, in die Drilchhofen und Drilchkittel geschlupft, die Holzmütze aufgesetzt, und jetzt erst erscheinen die Gäste, vier Mann hoch, beglückt und freudestrahlend unten in der Stube zum Essen. Ihre Sprache klang etwas anders als die unserige. Sie sagten auch gleich, sie seien Sachsen und seien in der Nähe von Leipzig zu Hause. Das störte mich aber nicht, mich gleich ihnen anzufreunden; ich merkte auch sofort, daß auch sie mich liebgewannen. Einjährig-Freiwilliger Hebenstreit war ein „Studierter“, aber doch überaus freundlich und zufrieden mit allem. Musketier Schulz schaute zwar etwas mürrisch drein, im großen Ganzen war er doch ein guter Kerl. Am liebsten aber war mir Gefreiter Trautwein; vom ersten Tage an war ich nur sein „Kleiner Wilhelm“ und bekam jeden berechtigten Wunsch von ihm erfüllt. Er trug mich auf seinen Schultern und ließ mich den Hauptmann spielen, er ließ mich durchs Flintenrohr schauen und die Patronentasche nach leeren Hülsen untersuchen.

Nach dem Mittagessen hatten die Soldaten Zeit, sich das Dorf etwas näher anzusehen und auszukundschaften, wo es das beste Bier und



Jeder mußte vortreten, stillstehen und . . .

die feinsten Zigaretten, die schönsten Ansichtskarten und die vorzüglichste Schuhwichse, aber auch, wo es die lustigsten und geschwätzigsten Mädchen gab. Erst um 5 Uhr abends mußte alles auf dem Marktplatz zum Appell antreten. Da sah der Herr Hauptmann oder der Leutnant nach, ob die Kochgeschirre säuberlich gepußt, die Gewehrläufe gereinigt und eingefettet, und ob die Strümpfe und Unterhosen wieder einmal gewaschen waren. Am willkommensten war den Soldaten der Löhnungsappell. Bei diesem erschien der Herr Zahlmeister, setzte sich auf ein bereitgestelltes Tischchen, jeder mußte vortreten, stillstehen und die vorgezählten drei Mark und dreißig Pfennige in die linke Hand schieben; dann mußte er wieder in Reih' und Glied zurücktreten. „Danke schön“ brauchte er nicht zu sagen, er hatte ja auf die drei Mark und dreißig Pfennige vollen Anspruch! Der Löhnungsappell hatte seine praktischen Auswirkungen erst nach Einbruch der Dunkelheit. Da spazierten dann die Kameraden vier und vier oder zwei und zwei die Hauptstraße hinauf und hinunter, die eben erst gekauften Zigaretten zu 5 oder gar zu 7 Pfennigen im Munde. Bald aber wurden die Straßen wieder leer, um so voller aber die fünf Wirtschaftshäuser im Dorfe. Da ging's lustig zu! Von unserer Wohnung aus konnte ich ja gerade in die nächste Wirtsstube hineinschauen. An dem einen Tischchen wurde gemüthlich geplaudert, an dem andern Karten gespielt. Zwischenhinein stimmte einer ein Lied an, und alle andern sangen tapfer mit. Vom bloßen Zuhören lernte ich damals schon Text und Melodie der schönen Soldatenlieder kennen und habe sie bis heute nicht vergessen. Noch höre ich an mein Ohr klingen: „Auf Hohenzollerns steilen Höhen“, „Zu Straßburg auf der Schanz“ und „Lippe-Deimold eine wunderschöne Stadt.“ . . . Da, auf einmal geht eine Bewegung durch die Tischreihen; die Gläser werden ausgetrunken, die Karten eingesteckt, die Gespräche werden eiliger, schon stehen einige auf, verlassen die Wirtsstube und gehen nach Hause, rascher als mancher Bub beim Läuten der abendlichen Betglocke. Warum aber hörten die Soldaten auf mitten in der schönsten Unterhaltung? O, es hatte eben zum Zapfenstreich geblasen. Ich hatte geglaubt, beim Zapfenstreich würde ein neues Faß Bier angezapft, in Wirklichkeit hieß „Zapfenstreich“ soviel als: „So, jetzt geht heim und schläft tüchtig!“ Bis der Hornist ein zweites Mal durch die Straßen ging, standen nur noch einige Nachzügler unter dem Hofstor. Und auch sie verschwanden schleunigst, als er mit der Trompete ein Fingerring machte und ihnen ins Ohr blies: „Bleibt nicht so lang bei den Mädchen stehen, der Hauptmann hat's gesehen!“ . . .

Sie ruhten gut, die müden Soldatenglieder, in den weichen Federbetten. Die Schläfer wären morgens 5 Uhr sicher nicht aufgewacht, wenn der Hornist beim „Locken“ nicht einen besonders kräftigen Trompetenstoß vor unserm Hause getan hätte. Jetzt erst richtete sich Gefreiter

Trautwein langsam auf, rieb die Augen aus, gähnte noch einmal ganz gewaltig und rief „Aufstehen!“ O, dieses „Aufstehen!“ Wie war das Wörtchen den Soldaten drei- und viermal verhaßt und verwünscht! Besonders der Leutnantsbursche wollte es nicht begreifen, so frühe schon in seiner Burschenherrlichkeit gestört zu werden. Doch alles Wetter'n half ihm nichts; er mußte heraus und den Herrn Leutnant wecken. Zu was hatte dieser seinen Burschen?

Ich selbst stand schon unten in der Stube und half den Tisch decken. An jede Tasse legte ich einen großen Wasserweck. Mitten auf dem Tische lag ein mächtiger runder Brotlaib. Wie gut hat den nunmehr ganz wachgewordenen Soldaten der Kaffee geschmeckt! Inzwischen füllte ich mit der Mutter die Feldflaschen, denn es war Zeit zum „Fertigmachen“.

Auf dem Marktplatz sah man schon allenthalben sauber gepußte Knöpfe und blank gewichste Stiefel. Diese stellten sich nebeneinander und bildeten zwei lange Reihen. Der Feldwebel schrie: „Ausrichten, Vordermann nehmen, Abzählen, zu vieren zählt!“ Wie ein halber Satan kam er mir mit seinem schwarzen Schnurrbart vor. Jeden dritten Mann schnauzte er gehörig an, und dieses Anschauzen hätte wohl in alle Ewigkeit fortgedauert, wenn nicht inzwischen der Hauptmann erschienen und sein „Guten Morgen Leute!“ über den Marktplatz hinweggerufen hätte. Wie ein Donnerschall kam das: „Morgen Herr Hauptmann“ zu ihm zurück. Trotz dieser strammen, auf gut' Wetter abgestimmten Begrüßung ließ er sich von seinem Paraderöschchen die zwei Reihen entlang von Mann zu Mann tragen, musterte dabei jeden von Kopf bis zu Fuß, von vornen und hinten, und wer weiß, ob er schließlich nicht doch noch dem einen oder andern ein paar Wachstunden oder gar einen Tag Mittelarrest aufgedonnert hätte, wenn er nicht zwei Pferde mit dem Herrn Major und seinem Adjutanten hätte dahertappen hören. Alles schwieg und stand still. Nur der Herr Bataillonskommandeur redete ein paar Minuten auf die Hauptleute ein. Dann aber hieß es: „Erste, zweite, dritte und vierte Kompagnie marsch!“ Gleich darauf kam's ganz vorne aus frischen, kräftigen Soldatenkehlen: „Muß i denn, muß i denn, zum Städtle hinaus, Städtle hinaus . . .“ Zuhinterst liefen einige Sanitäter mit der Roten-Kreuz-Binde und . . . unser Leutnantsbursche. Alle übrigen waren schwer bepackt und beladen; er aber hatte auf seinem linken Arm bloß das Leutnantsmännelchen zu tragen! So hat es sicher diesem Phlegma behagt, wenn ich damals auch noch nicht wußte, daß man „Phlegma“ sagt zu einem, wie der Gabel einer war.

Das Bataillon marschierte auf ein eineinhalb Stunden entferntes Gelände. Was dort alles geschah, kann ich nicht sagen. Uns genügte, zu wissen, daß die Soldaten gegen Mittag wieder zurückkommen sollten. Wir haben sie aber nicht auf dem Marktplatz im Dorf erwartet, sondern sind ihnen ein gutes Stück Wegs entgegen-

gegangen. Unterwegs füllten wir einstweilen unsere Taschen mit heruntergefallenen Äpfeln, Birnen und Zwetschgen.

Endlich rief einer: „Sie kommen, sie kommen!“ Mit einem lauten „Hurrah“ sprangen wir auf sie zu, sausten auf beiden von ihnen freigelassenen Straßenrändern auf und ab, suchten unsere „Lieblinge“, langten in die Taschen und drückten den an der Außenseite Marschierenden von unserm Mitgebrings in die Hand. Diese wollten aber nicht, wie manche Buben, alles für sich allein haben; sie gönnten auch ihren hungrigen und durstigen Kameraden etwas. Im Weitermarschieren reichten sie von den 4 Äpfeln, Birnen und Zwetschgen drei nach unten oder innen weiter, so daß die ganze Viererreihe etwas davon abbekam. Wie hat ihnen so ein Mostapfel wohlgetan! Sie waren ja todmüde; das Gesicht triefte vor Schweiß, die zwei obersten Kragenkнопfe standen auf, von den blanken Stiefeln merkte man nichts mehr. Offenbar hatte es ihnen das viele „Hinliegen“ und das „Sprung auf, marsch marsch“ angetan.

Zu Hause angekommen fand ich das Scheuertor weit offen stehen. Junge Männer mit Lederschürzen sah ich drinnen herumlaufen; an ihren Drilchhosen erkannte man sie als Soldaten. Die Neugierde trieb mich in die Scheune hinein; da stand bereits in der Mitte ein einfacher runder Tisch, ringsherum ein paar Schemel oder Hocker, auf dem Tisch allerlei Nadeln und Faden, Pech und Zwirn. Das ist ja die reinste Schuhmacherei, dachte ich. In Wirklichkeit war sie es auch. Die glatte, löcherfreie Scheuertenne wurde für die „Bagage“ als ganz besonders geeignet bezeichnet. Auch darüber war meine Freude riesengroß. Am Nachmittag kam nämlich ein Soldat nach dem andern zum Hofstor herein und lief in die Scheune. In 2 bis 3 Stunden sollte Stiefelappell sein; da durfte kein Nagel fehlen, kein Absatz herunterhängen und keine Sohle durchsichtig sein. Unserm Befreiten Trautwein wurde allerdings die Lauferei durch unsern Hof bald zu dumm. Auch die Schuster selbst hätten sich lieber aufs Heu und Stroh gelegt und ein halbes Stündchen geschnarcht, statt immer nur zu hämmern und zu flicken. Sie meinten, Befreiter Trautwein bräuhete sich nur einmal an das Hofstor zu stellen mit einer Peitsche in der Hand und jedem, der den Kopf hereinstreckte, eine herunterzuhauen, dann käme so geschwind keiner mehr. Der gute Kerl ging auf den Vorschlag ein, stellte sich vorne hin und ich neben dran. Es dauerte keine 5 Minuten, da ging die Türe auf, Soldatenschultern kamen zum Vorschein, und schon sauste die Peitsche auf sie nieder. Aber man frage nicht, was für ein Schrecken dem braven Trautwein in die Glieder fuhr, als er in dem Geschlagenen seinen eigenen Kompagniefeldwebel entdeckte. Mit Mühe und Not wollte er eine Entschuldigung stottern. Der Herr Feldwebel selbst war zunächst über

einen solch ungewohnten Empfang entsetzt. Als er aber in dem sonst gut angeschriebenen, jetzt todesblaffen Befreiten den Missetäter erkannte, glätteten sich seine Stirnfalten, schließlich mußte er lachen, klopfte dem Neuen auf die Schulter und sagte bloß: „Zur Strafe dafür kommen Sie mit auf das Büro, holen meinen Kittel und bürsten ihn schön aus!“ . . . Natürlich lachten sich die Kompagnieschuster nur so ins Häuschen. Der Befreite war hereingefallen; sie aber blieben auf diese Weise von einem Feldwebelbesuch verschont.

In die Manöverzeit fiel „Großherzogs-Geburtstag“. Die Feier wurde auf einen Sonntag verlegt und sollte kirchlich und weltlich begangen werden. Schon eine Viertelstunde vor dem Zusammenläuten wurden die katholischen Mannschaften von einem Oberleutnant in die Pfarrkirche geführt. Wie brachten sie die Kniebeugungen noch so gut fertig, wie schön geordnet gingen sie an die ihnen angewiesenen Plätze, ohne zu schwätzen, zu lachen oder herumzuschauen. Da haben wir Buben doch gestaunt und uns zugleich ein bißchen geschämt!

Am Nachmittag sollte auf den Wiesen vor dem Dorfe ein Volksfest stattfinden. Schon waren dort Bänke und Tische zusammengezimmert, Maibäume so schlank und so hoch wie Telegraphenstangen in den Boden gerammt und hochaufgerichtet, Sprungvorrichtungen angebracht und Lanzplätze abgesteckt. Das wird etwas geben! In frischgewaschenen und gut getrockneten Drilchanzügen erschienen die Soldaten auf dem grünen Kampfplatz, das ganze Dorf hinten nach oder vorne voraus, soweit es auf uns Buben ankam. Im Nu waren Tische und Stühle besetzt; auch die Herrn Offiziere zeigten sich gar nicht so steif und zugeknöpft wie sonst, heute benahmen sie sich viel freier und ungezwungener; wir hätten gar nicht geglaubt, daß sie so freundlich zu den gewöhnlichen Soldaten sein, mit ihnen sogar lachen und scherzen könnten. . . . Inzwischen waren die Fässer angestochen und die Gläser gefüllt. Und nun hätte es selbst auf einer „Kerwe“ (Kirchweih) nicht lustiger zugehen können. So ein halbes oder ein ganzes Hundert tanzte mit oder ohne Mädchen. Das eine Trüppchen versuchte beim Wettlauf oder Weitsprung sein Glück, das andere stellte sich an einem Wiesenrande in einer Reihe auf, jeder bekam einen Saß ausgehändig, mußte mit beiden Füßen hineinschlüpfen und sollte damit bis auf die andere Seite der Wiese hinüberhupsen. Was wurde da gelacht und gewitzelt, wenn einer nach dem andern hinplumpfte und nicht mehr auf die Füße zu stehen kam! Und doch hätte jeder gern den Preis erhalten, den der Feldwebel dem „Sieger“ überreichte! . . . Am meisten Spaß machte mir der Maibaum. Er stand nicht mehr leer da wie gestern; nein, über den Nachmittag hatten einige Mitglieder des „Festauschusses“ hoch oben wagrecht über der Spitze einen Reis oder ein großes rundes

ht. Als
n, jetzt
kannte,
musste
Schul-
ommen
Kittel
ntürlich
so ins
en; sie
Feld-
erzogs-
Sonn-
ich be-
de vor
lischen
in die
Knie-
ordnet
Plätze,
umzu-
staunt
n vor
Schon
mmen-
hoch
n ge-
rreich-
steckt.
henen
nienen
, das
raus,
Nu
die
steif
en sie
hätten
a den
fogar
ischen
Bläfer
einer
gehen
ndert
eine
Weit-
an
jeder
mit
amit
über-
izelt,
und
Und
den
um.
mein,
ieder
über
ndes

Rad angebracht; am Rande außen bambelten Bürstchen, Zigaretenschachteln, Klöbtle, Taschmesser, Geldbeutel, Brat- und Leberwürste. Wie einladend und verlockend schauten sie auf die Soldaten herab. Einer nach dem andern trat an den Maibaum heran, zog sich auch unter großem Stöhnen und Schnaufen drei oder vier Meter hoch hinauf, brachte es aber nicht weiter und mußte wieder hinunterrutschen, ohne die „befohlene Stellung“ erreicht zu haben. Mancher wagte sich überhaupt nicht an den „Feind“ heran, sondern machte stehenden Fußes schon ganz unten Kehrt. Andere aber kletterten wie die Affen hinauf. Das waren dann immer köstliche Augenblicke, wenn einer oben angekommen, sich mit der einen Hand festhielt und mit der andern so ein Klöbchen oder so eine Wurst herunterriß. Jedesmal fiel die Wahl schwer zwischen Leber- und Bratwurst. Am liebsten hätte mancher das ganze Rad auf seinem Buckel mit heruntergenommen. Hell ausgelacht wurden solche, die es zwar bis ganz hinauf gebracht hatten, aber sich nicht getrauten, die Hand auszustrecken. . . . Wie gern wäre ich selbst hinaufgeklettert, schon der Bratwurst wegen!

O, wie schön und herrlich war doch in unsern Augen das Soldatenleben. Für uns Buben gab es nichts Erstrebenswerteres. Drum spielten wir auch nur noch Soldateska oder Kriegerles. Die Kenntnisse und Fähigkeiten dazu hatten wir unseren Soldaten abgelauscht und von ihnen gelernt. Wäre es auf uns allein angekommen, so hätte das „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen“ alsbald verwirklicht werden müssen! Aus Kistenbrettern machten wir uns hölzerne Säbel, banden sie mit Stricken und Schnüren um die Hüften, marschierten in Viererreihen durch den Hof oder durch die Straße. Der eine machte den Generalleutnant, der andere den Oberst. Sogar einen Militärarrest richteten wir in einer Scheune ein. Vor den wirklichen im Dorfe einquartierten Offizieren standen wir still und legten die Hände an die Hosennäht. Wir bildeten uns weiß Gott was ein, wenn Leutnant Freiherr v. Bodenstein wenigstens langsam und bedächtig den rechten Zeigefinger an den Rappenschild legte und so unsern militärischen Gruß erwiderte. In den siebenten Himmel gar fühlte ich mich versetzt, wenn der Herr Major von Redwitz mich freundlich anschaute und sagte: „Dat hast du brav gemacht, Junge; du bist einmal ein guter Soldat!“ Auf eine besondere Freundschaft mit unserm eigenen Leutnant hätte ich mir nicht wenig eingebildet. Er aber wollte sich offenbar nicht so recht dazu herablassen. Die Leute im Dorfe sagten so wie so, er sei etwas hochgetragen und gesprüht. . . . Ich habe ihm das nicht übel genommen. Vielmehr glaubte ich, ein Leutnant könne gar nicht anders sein als hochgetragen und gesprüht. Ja, sollte ich, was ich damals vorhatte, selbst einmal Leutnant werden, so wollte ich mir dann auch etwas Gesprühtes zulegen.



Zum Weitermarschieren reichten sie von den Äpfeln, Zwetschgen und . . .

Doch mit der Soldaten- und mit der Leutnantsherrlichkeit sollte es leider bald zu Ende geben. Die Einquartierung war auf drei Wochen angesagt; diese waren bald vorüber; noch zwei Tage dauerten sie, dann nur noch einen. . . . Schon wurden die letzten Manöverkarten ver-schrieben, die Kisten verpackt und aufgeladen. Abends nach dem Essen blieben die Soldaten etwas länger wie sonst in der Stube sitzen; sie waren aber nicht mehr so lustig und fröhlich wie vorher. Und ich war es ganz und gar nicht. Zum letzten Male stand ich morgens in der Stube neben ihnen, zum letzten Male füllte ich ihre Feldflaschen und zum letzten Male ging ich mit ihnen auf den Marktplatz. Der Herr Major und sein Adjutant kamen wie sonst immer herangeritten. Das Bataillon setzte sich in Marsch, diesmal, um nicht wieder zu kommen. Es war den Soldaten bitter ernst, wenn sie sangen: „So lebt denn wohl; wir müssen Abschied nehmen und reichen euch zum letzten Mal die Hand!“ Drum flogen auch rechts und links der Straße die Taschentücher heraus, nicht bloß, um damit zu winken, noch mehr, um die Augen auszuwischen. Wir begleiteten die Scheidenden noch ein Stück Wegs zum Dorf hinaus; schließlich hieß es auch für uns: „Geschieden muß sein!“

Das Dorf, in das wir zurückkehren mußten, kam uns wie ausgestorben vor. Nur noch der Bagagewagen hielt vor unserm Hause; die Schuster, die heute auch einmal aussahen wie echte Soldaten, zündeten sich noch ihre Zigaretten an, dann fuhr der Wagen fort und um die Ecke herum; auch er war nicht mehr zu sehen. Totenstille lag über Hof und Scheune. Im zweiten Stock des Hauses umsing nicht tiefes Schweigen. Lähmend und erdrückend wirkte es auf mein Gemüt. Tränen flossen über meine Wangen und halblaut rief ich in die lautlose Stille hinein: „Wenn doch nur schon wieder vier Jahre vorbei wären, dann bekämen wir wieder Soldaten!“